

Turbo-Abitur frisst die Sporttalente

4 FRAGEN AN



Prof. Dr. Klaus Cachay

Schule ist existenziell für Spitzensportler

Klaus Cachay, 64, ist Professor für Sportwissenschaft an der Universität Bielefeld und leitet den Arbeitsbereich „Sport und Gesellschaft“.

Junge Spitzenathleten müssen im Sport enorm viel leisten – und zugleich die Schule meistern. Geht das überhaupt noch in Zeiten des G8?

Der Spitzensport frisst den Athleten mit „Haut und Haaren“, ein bisschen Spitzensport geht nicht. Man nennt das „Hyperinklusion“: ein vollständiges Aufgehen in den Sport. Und diese Hyperinklusion in den Sport gefährdet die Regelinklusion in die Schule. Denn in der Schule geht es – neben der Vermittlung von Inhalten – immer auch um soziale Selektion, die über Noten erfolgt. Die Schule entscheidet mit über Lebenskarrieren: Wer Abitur hat, kann studieren, wer ein gutes Abitur hat, kann ein NC-Fach studieren. Wer in der Schule scheitert, dem stehen aber nur noch wenige Möglichkeiten offen. Für Spitzensportler ist also die möglichst erfolgreiche Bewältigung der Schule existenziell!

Wie aber kann eine Kopplung von Schule und Spitzensport gelingen?

In der Regel nicht auf der Sachebene: Bei den Lehrinhalten kann es keine Zugeständnisse geben. Spitzensportler haben die gleichen Anforderungen zu bewältigen wie alle anderen Schüler. Neuerdings gibt es hier aber Bewegung in der Schullandschaft: In Brandenburg gibt es sogenannte „Spezialschulen Sport“, in denen Training zu regulären Unterrichtsstunden transformiert wird. In diesen Ganztagschulen stehen zum Beispiel 16 Stunden Handball im Lehrplan, ohne dass der Umfang der anderen Fächer reduziert wird. In Bayern wäre so etwas wohl nicht denkbar.

Wo hat man sonst noch Gestaltungsraum?

Neben der Sachdimension gibt es ja noch die Zeit- und die Sozialdimension: Da gilt es verbindliche Zugeständnisse zu erreichen, was die Verschiebung von Klausuren und die Freistellung für Trainingslager und Wettkämpfe anbelangt. Die Zeitdimension muss aber auf der Sozialdimension flankiert werden – durch Personal zum Beispiel, das hilft, den versäumten Stoff nachzuholen.

Können das alle Schulen leisten?

Der Spitzensport muss die Schulen klug auswählen. Nicht jedes Gymnasium akzeptiert Sport als Profil. Die Kooperation mit dem Spitzensport muss vom gesamten Kollegium, ja muss von der „Kultur“ der Schule getragen werden.

Interview: Katharina Blum

Schule statt Leistungssport: Dem Freistaat drohen talentierte Nachwuchs-Athleten verloren zu gehen, weil sie ihr Training und das neue Turbo-Abitur nicht parallel schaffen. Schon haben die ersten Supertalente das Handtuch geworfen. Ein Lagebericht.

VON KATHARINA BLUM

Tegernsee – Als sie es sagt, als Katharina Leidgswendner ihren Rücktritt erklärt, bebzt ihr ganzer Körper unter dem Dimdl. „Mir ist der Spaß verloren gegangen“, sagt sie. „Der Druck war einfach zu groß.“ Katharina, das Ski-Ass, die alpine Nachwuchshoffnung aus Hausham hört auf – mit gerade einmal 17 Jahren. Sie blickt zu Boden, Tränen laufen ihr übers Gesicht.

Bis dahin ist es ein Abend, an dem viel gelacht wird. Bei Schweinsbraten und Knödel ist die Sportfamilie am Tegernsee zusammengekommen, um ihre Helden zu ehren – auch Katharina Leidgswendner. Sie ist Ski-Rennfahrerin durch und durch, eine der Weltbesten ihrer Altersklasse. Doch sie gehört ab sofort nicht mehr dazu – weil sie zerbrochen ist an der Doppelbelastung von Sport und Schule. Sie, die gute Schülerin, die noch bessere Sportlerin, hat den Spagat nicht geschafft. Nun sieht sie keinen anderen Ausweg. Die Gäste im Raum sind betroffen, einige starr vor Schreck.

Der Leistungssport hat ein Problem. In Wettkämpfen verzaubern Athleten wie Leidgswendner das Publikum

51 Rennen je Saison – neben der Schule

mit Top-Leistungen. Doch für viele Nachwuchs-Asse ist eines oft so schwierig wie der Gewinn einer Goldmedaille: Sie müssen Sport und Schule vereinbaren. Das Turbo-Abitur G8 trifft sie besonders hart. Dabei überschreitet ihr Arbeitspensum eh schon das der meisten Berufstätigen. Hinzu kommt: Eine Garantie für eine Profikarriere gibt es nie.

Katharina Leidgswendner bereut ihren Schritt nicht, das sagt sie ein paar Tage später mit fester Stimme. Sie fühlt sich vielmehr befreit: „Es waren einfach zu viele, die an einem gezerzt haben und immer Leistung sehen wollten.“ Mit zweieinhalb Jahren steht das Mädchen aus Hausham (Kreis Miesbach) zum ersten Mal auf Skiern. Ein Toptalent, sie eilt im Gauverband und später im Schülercup von Sieg zu Sieg, schafft den Sprung in den nationalen C-Kader. Dann, 2009, ist sie die Weltbeste des Jahrgangs 1993 im Riesenslalom. Zwei Jahre ist das her.

Aber der Weg von der Jugend zu den Profis ist steinig. „Am Anfang fährst du nur hinterher, weil du nur eine hohe Nummer bekommst. Das ist echt frustrierend“, sagt sie. Das war noch zu verkraften, den anderen geht es auch so. Aber dass der Deutsche Skiverband sie in einer Saison zu 51 Rennen schickte, war einfach „viel zu viel“, findet sie. Sie war in Liechtenstein, Norwegen, Schweden, Österreich, Italien und in der Schweiz. Und nebenher ging sie zur Schule.

Kein Mitschüler blickt neidisch auf ihre Reisen. Sie wissen um den Leistungsdruck im Sport, sie sehen Katharinas 50 Fehltage in der Schule. „Wie soll ich das schaffen, wenn immer mehr Stoff in kürzerer Zeit durchgenommen wird – und ich noch dazu so viel fehle?“, fragt Leidgswendner heute. „Da ist die Chance, alles nachholen zu können, gleich null –



Katharina Leidgswendner

Alter: 17 Jahre**Sportart:** Ski alpin**Schule:** Gymnasium Tegernsee**Sport-Erfolge:** Erste der deutschen und weltweiten Rangliste des Jahrgangs 1993 im Riesenslalom im Jahr 2009, mehrere Medaillen bei den Deutschen Meisterschaften im Slalom und im Riesenslalom
Ziel: Abitur, dann Studium (nach dem Rücktritt als aktive Skirennfahrerin vor wenigen Wochen)

Hat aufgegeben: Katharina Leidgswendner, oben beim Ski-Rennen, rechts bei Bekanntgabe ihres Rücktritts im Zuge der Sportlerehrung unserer Zeitung in Tegernsee. In der Hand: ihre Trophäe als Zweitplatzierte. FOTOS: SCHLAF (2)/FPK/PLETTENBERG



Alexandra Wenk

Alter: 16 Jahre**Sportart:** Schwimmen**Schule:** Isar-Sport Gymnasium München**Sport-Erfolge:** mehrfache deutsche Meisterin (Erwachsene), Junioren-Europameisterin (Staffel)
Ziel: Olympia 2012

obwohl meine Schule mich immer unterstützt hat.“ Mit G9 hätte es vielleicht besser funktioniert, glaubt sie. Nun hat der deutsche Sport ein Top-Talent verloren.

Auch die junge Schwimmerin Alexandra Wenk aus München weiß, was Druck heißt. Schon 2008 schwamm sie den Frauen bei den nationalen Titelkämpfen davon – da war sie 13 Jahre alt. Nur wegen ihres Alters durfte sie nicht mit zur Europameisterschaft. Experten sehen in ihr die neue Franziska van Almsick. Inzwischen ist sie 16, zieht sich ihre Augen mit Kajal nach und macht, was Mädchen in ihrem Alter eben so machen. Nur allzu viel Zeit bleibt dafür eben nicht, das gibt sie zu.

Seit 2008 folgt sie einem Vier-Jahres-Plan, der sie ans Ziel ihrer Träume bringen soll. Ihr Pensum: Dreimal pro Woche quält sich die Schwimmerin der SG Stadtwerke München früh morgens aus dem Bett, um ab 7.30 Uhr die ersten Bahnen zu ziehen – vor der Schule. Erst zweieinhalb Stunden Schwimmen, dann Mathe, Englisch, Deutsch, Physik und die anderen Fächer, bis in den Nachmittag. Dann ist Wenks Tag noch längst nicht zu Ende: Es geht durch München zum Olympiastützpunkt. Wieder ins Wasser oder zum Krafttraining. Ihr Ziel: Olympia 2012 in London, nicht weniger.

Klar: Erfolge im Sport fallen



Lernen am Beckenrand: Alexandra Wenk in der Olympia-Schwimmhalle (o.), beim Training (l.).

so wenig vom Himmel wie gute Noten. Sie müssen produziert werden. Von Athleten und Trainern – aber auch von Vereinen, Verbänden und Schulen. Wenn junge Menschen den Spagat zwischen Schule und Spitzensport schaffen sollen, brauchen sie optimale Bedingungen. Auf das Turbo-Abitur hat sich der Sport bislang, wie es scheint, zu wenig eingestellt. Passt er sich nicht an, war Katharina Leidgswendner nicht das letzte Top-Talent, das er verloren hat.

„Es waren zu viele, die an einem gezerzt haben und immer Leistung sehen wollten.“

SKI-ASS KATHARINA LEIDGSWENDNER, 17, NACH IHREM RÜCKTRITT

Seit Bayerns Gymnasiasten in acht Jahren lernen müssen, wofür sie früher neun Jahre hatten, ist Zeit eine kostbare Währung. Und Nachwuchssportler kommen an einer dualen Ausbildung heute nicht mehr vorbei: Eine Sportkarriere aufzubauen, ohne ein zweites berufliches Standbein zu haben, ist riskant. Die Folge: Die Talente treten kürzer – im Sport, nicht in der Schule.

Das macht sich im Breitensport schon bemerkbar – etwa auf Sportplätzen. Früher durften Kinder und Jugendliche auf Tennisplätzen oft nur bis 17 Uhr spielen. „Heute können sie nur noch wie die Berufstätigen in den Abendstunden trainieren“, sagt Jochen Laass,

Präsident des TC GW Luitpoldpark. Selbst im Fußball kommen den Vereinen die Talente abhanden. Im Nachwuchsbereich fusionieren immer mehr Klubs, damit sie bei den E-Junioren überhaupt eine Mannschaft aufs Spielfeld schicken können. Denn die Schule geht in den Familien vor.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das auf den Spitzensport durchschlägt. „Wir werden die Folgen in zwei bis drei Jahren deutlich zu spüren bekom-

men“, glaubt Thomas Kern, Geschäftsführer des Bayerischen Landessport-Verbands. Er fordert: „Die Vereine werden nicht daran vorbeikommen, sich wie ein 24-Stunden-Fitnessstudio aufzustellen.“ Was die Schule angeht, sieht er nur eine Lösung: Der Vereinssport müsse fest integriert werden, in Form von Arbeitsgemeinschaften etwa. In Nürnberg hat ein Verein auf den Nachwuchsschwund entschlossen reagiert – und seinen eigenen Kindergarten eröffnet. Olympia beginnt schon in den kleinsten Turnschuhen.

„Aber Belastung muss nicht zwangsläufig negativ sein“, sagt Sportpsychologin Dr. Denise Beckmann, die an der TU München seit Jahren Kinder

und Jugendliche im Leistungssport betreut. Sport und das körperliche Auspowern, das zeigten viele Studien, bilden vielmehr einen Ausgleich zur Kopfarbeit in der Schule. „Der Systemwechsel ist für die Generation besser, als vor dem Fernseher oder PC zu sitzen.“

Und: Sportler sind in der Regel disziplinierter. „Für eine Schulaufgabe setzen sich die wenigsten gerne hin“, sagt Beckmann. „Athleten wissen aber aus dem Sport, dass sie Vorbereitung brauchen – auch bei Dingen, die weniger Spaß machen.“ Nachwuchssportler nehmen gar nicht wahr, dass sie mehr leisten als andere in ihrem Alter. „Ihnen fällt höchstens auf, dass sie nicht immer bei den Kindergeburtstagen dabei sein können“, sagt Beckmann.

Doch in der Höhe des Spitzensports ist die Luft dünner – auch beruflich und finanziell. Nach Schulabschluss gehen viele Athleten zur Sportfördergruppe der Bundeswehr, der Bundespolizei oder des Zolls. Damit sind sie in der aktiven Zeit versorgt. Später stehen viele mit leeren Händen da.

Denn Amateursportler verdienen meist nicht üppig. Die Stiftung Deutsche Sporthilfe hat das in einer Kampagne betont. Per Stellenanzeige suchte man einen Schwimmer. Seine Aufgaben: „Sie vertreten Deutschland bei internationalen Wettbewerben wie den Olympischen Spielen und plat-

zieren sich auf Rang eins bis drei.“ Beim Profil hieß es: „Die Reizung von Haut (Chlor-Akne), Schleimhäuten und Augen stellt für Sie kein Problem dar.“ Und: „Sie können sich auch bei einer 60-Stunden-Woche mit einem verfügbaren Einkommen von 600 Euro im Monat ausreichend motivieren.“ Auf Hartz-IV-Niveau für Deutschland.

Das will Alexandra Wenk vermeiden – und sorgt vor: Sie ist nicht nur ein Schwimm-talent, sondern auch eine sehr gute Schülerin – am Isar-Sport-Gymnasium München, einer „Eliteschule des Sports“. 40 davon gibt es bundesweit, sie werden von mehr als 10 000 Talenten besucht, denen die Kombination von Leistungssport, Schule und Wohnen erleichtert wird. Auf den Eliteschulen sollen große Karrieren beginnen. Bei den Spielen in Peking 2008 waren 29 Prozent der Athleten Schüler oder Ex-Schüler von Eliteschulen. Und 78 von 152 Winter-Olympioniken in Vancouver lernten auf einer Eliteschule: mehr als die Hälfte.

Für die Sportverbände sind die Eliteschulen eine Art Allheilmittel im Kampf gegen das Turbo-Abitur. „G8 muss nicht zum Massenexodus für den Sport werden, die Schüler müssen nur die Möglichkeiten annehmen, die wir ihnen bieten“, sagt Klaus Sarsky, Laufbahnberater beim Olympiastützpunkt Bayern. Die Vorteile liegen für ihn auf der Hand: bessere Trainingskapazitäten, kurze Wege, bei Bedarf Nachhilfe und stets verständnisvolle Lehrer.

In der Praxis heißt das: „Wenn mal ein Test nicht so gut läuft, geben die Lehrer mir oft eine Chance, dass ich mit einer Zusatzaufgabe die No-

Eliteschulen als Allheilmittel?

ten noch ein bisschen aufbessern kann“, erzählt Alexandra Wenk. Geschenkt wird einem aber nichts, und Schüler stoßen mitunter an ihre Grenzen: „Manchmal ist es einfach so, da kommst du vom Training und fällst nur noch ins Bett.“

Es geht nicht nur um die Schule: „Mit dem ersten Trainer aus dem Dorfverein an die Weltspitze zu kommen, klappt fast nie“, sagt Sarsky. Zentralisierung sei auf hohem Niveau erforderlich, die Besten müssen sich auch im Training mit den Besten messen können.

Doch nicht alle können von Eliteschulen profitieren: Oft spezialisieren diese sich auf Sportarten, viele Athleten kommen am Umzug oder dem Internatsbesuch nicht vorbei. Katharina Leidgswendner wollte aber ihr Umfeld nicht verlassen. Der Deutsche Skiverband reagierte wenig erfreut. „Sie haben mir schon das Gefühl gegeben, wir haben euch das dahin gebaut, also geht da gefälligst hin“, sagt sie. Sarsky meint: „Wer nicht bereit ist, für seinen Sport umzuziehen, sollte überlegen, ob seine Einstellung zum Leistungssport stimmt.“

Doch es ist nicht nur der Verlust des sozialen Umfelds, der manche abschreckt. Der Sportsoziologe Eike Emrich moniert, dass in Eliteschulen die Bildung abseits des Sports benachteiligt wird: „Der Besuch von Eliteschulen ist häufig mit erhöhten individuellen und sozialen Kosten verbunden, denen jedoch keine erhöhten Bildungs- und Berufschancen gegenüberstehen.“

Katharina Leidgswendner lotet gerade ihre Berufschancen aus. Ein Medizinstudium vielleicht, aber jetzt hat erst mal das Abitur Vorrang – und die neu gewonnene Freiheit. Alexandra Wenk hofft derweil auf Olympia. Dafür aber müsste auch sie die Schule unterbrechen: „Beides ist dann doch nicht mehr zu schaffen.“